

**“EINER HAT UNS
ANGESTECKT”**

Predigt zu 1. Petrus 1,1-9
am Sonntag Quasimodogeniti, 28.04.2019,
in der Evangelischen Kirche Auf dem Damm
zu Duisburg-Meiderich gehalten von
Frank Hufschmidt

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, durch den Herrn Jesus Christus in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Amen.

„Einer hat uns angesteckt mit der Flamme der Liebe, einer hat uns aufgeweckt, und das Feuer brennt hell. Wer sich selbst verliert, wird das Leben finden, wer die Freiheit spürt, kann sich selber binden.“ So haben wir, liebe Gemeinde, gerade gesungen. Und dieses Lied berührt mich jedes Mal sehr persönlich – habe ich doch eine besondere Geschichte damit!

II.

Diese Geschichte reicht ziemlich genau 41 Jahre zurück: in das Jahr 1978. Die Konfirmation lag noch nicht lange zurück. Eigentlich wollte ich gar nicht in den Kirchlichen Unterricht.

helfertag. Das sei sehr wichtig. Keiner in unserem Helferkreis meldete sich: zu kurzfristig – geht nicht. Wie es denn mit mir wäre? Das sei doch für einen Neuling ideal – ein schöner Einstand. Nun, wohl war mir dabei überhaupt nicht. Aber ich sagte auf sanften Druck hin zu und merkte zum ersten Mal: nein sagen ist bei Kirche gar nicht so einfach!

IV.

Leider übertraf dann die Abfahrt nach Neuwied im Bus des Kirchenkreises meine schlimmsten Befürchtungen: Ich war mit Abstand der jüngste Kindergottesdiensthelfer – der einzige aus meiner Gemeinde. Alle anderen waren zu zweit oder zu dritt und kannten sich. Zu Gesprächen mit den anderen kam es kaum. So viel allerdings erfuhr ich: Alle wussten

schon, was sie in Neuwied besuchen würden. Alle waren durch den Materialdienst bestens vorbereitet, hatten ein ausführliches Veranstaltungsprogramm und im Vorfeld schon über den Helfertag gesprochen. Nichts von alledem bei mir! Ich stieg reichlich orientierungslos in Neuwied aus, ging in die nächstbeste Kirche, um dann festzustellen, dass ich hier in einem römisch-katholischen Kinder- und Jugendgottesdienst gelandet war.

V.

So wurde das sehr unangenehme Gefühl in mir, ganz allein in einer fremden Stadt bei einer fremden Veranstaltung zu sein, noch auf die Spitze getrieben: Jetzt war ich auch noch bei den mir völlig fremden Katholiken gelandet. Und so richtig vertraut fühlte ich mich in

meiner eigenen evangelischen Kirche ja noch nicht einmal. Und bis der Bus zurückfuhr waren es noch viele Stunden!

VI.

So begann meine kirchliche Karriere mit einem unglaublichen Gefühl der Fremdheit. Und wenn der Apostel Petrus seinen Brief „an die auserwählten Fremdlinge“ schreibt, dann kommen bei mir besonders die Erinnerungen an meinen ersten rheinischen Kindergottesdiensthelfertag 1978 in Neuwied wieder hoch. Das ist wirklich nicht angenehm – aber fremd zu sein, das scheint wohl dazu zu gehören!

VII.

Im 1. Petrusbrief liegt es daran, dass die Christen sehr verstreut wohnen. Denn im 1. Petrusbrief macht sich Christsein nicht fest an einer

Nation oder einer bestimmten Kultur, auch nicht an einer bestimmten Stadt oder Gegend. Christen sind folgen dem von den Toten auf-erweckten Jesus Christus in ein neues Leben. Aber dieses Leben ist weder leicht noch problemlos. Auch Krankheit und Tod machen weiterhin zu schaffen. Doch die Sache, für die Christen eintreten, ist unsterblich: Der Weg heraus aus einer Welt des Todes hin zum Leben – zu einem Leben in Frieden und Freiheit, zu einem Leben mit der Hoffnung auf die Geborgenheit bei Gott über den Tod hinaus!

VIII.

Zu dieser Hoffnung werden Christen an Ostern neu geboren. Ihr Glaube lässt sie auf ihrem Weg Rückschläge und Enttäuschungen überwinden. Von ihrem Weg lassen sie sich nicht

abbringen. Keine Macht der Welt kann sie daran hindern, an den Frieden zu glauben, an die Gerechtigkeit und an die Liebe – über alle Grenzen von Blut und Boden hinweg! Es ist ein Geschenk Gottes, an einem Ort oder in einem Volk längere Zeit leben zu können, nicht umherirren zu müssen. Aber Blut und Boden sind niemals Besitz, den Menschen für immer beanspruchen könnten. Und Blut und Boden sind niemals Gott selbst, niemals Gegenstand von Glaube oder Hoffnung.

IX.

Genau damit aber bleiben die Christen fremd in einer Welt, in der sich jede Nation den anderen überlegen fühlt, jede Kultur sich für die beste und jede Religion sich für die allein seligmachende hält. Christen stören die Mächte

der Welt und die große Politik – heute genauso wie zur Zeit des 1. Petrusbriefes. Wo man die Christen nicht zu Deutschen Christen machen oder anders vereinnahmen kann, werden sie bekämpft: von der Bekennenden Kirche Dietrich Bonhoeffers bis hin zu den aktuellen Gemeinden in Sri Lanka, der arabischen Welt und vielen anderen Gegenden in Afrika und Asien. Und auch bei uns wird das Klima langsam rauer, wenngleich wir vom Leid der zuvor Genannten sicher noch weit entfernt sind. Aber als naive Träumer, Irrgläubige, vaterlandslose Weich- und Feiglinge, Juden- oder Moslemfreunde werden viele von uns auch hier titulierte. Und vielen auch in diesem Land sind wir zutiefst fremd – sicher auch, weil wir es uns als Kirche in der Vergangenheit oft bequem ge-

macht haben und viel zu wenig auf die Menschen zugegangen sind.

X.

Aber fremd sein gehört schon dazu – zum neugeborenen christlichen Leben nach Ostern! Spätestens seit dem rheinischen Helfertag 1978 in Neuwied habe ich das verstanden. Als ich aus der katholischen Kirche rauskam, irrte ich noch eine Weile durch die Straßen: hin zu einer Gulaschkanone mit Erbsensuppe. Da passierte es, dass ich mit einer freundlichen, älteren Kindergottesdiensthelferin aus einer ganz anderen Stadt in ein längeres, wunderschönes Gespräch kam. Da ging es mir schon deutlich besser. Und dann – ja dann kam ich eben an dieser Jugendband vorbei, die auf der Straße spielte und sang: „Einer hat uns angesteckt mit

der Flamme der Liebe, einer hat uns aufge-
weckt, und das Feuer brennt hell. Wer sich
selbst verliert, wird das Leben finden, wer die
Freiheit spürt, kann sich selber binden.“ Die
Musik und der Text gingen mir mitten ins
Herz. Und ich wusste: Ich war doch nicht
falsch hier. Genau an diesen Jesus will ich
mich binden: an den Jesus der Bergpredigt, an
den Jesus des Friedens, an den Jesus der Thora
und der Gerechtigkeit, den Jesus der Liebe!
Die Rückfahrt war dann gefühlsmäßig schon
sehr viel anders als die Hinfahrt. Und als ich
dann später gefragt wurde: „Wie war es in
Neuwied?“, konnte ich sogar sagen: „Gut war
es – und wahnsinnig interessant.“ Und im Stil-
len dachte ich: Ich habe echt „das Leben“ ge-
funden, wie es im Lied heißt. Auch wenn mir

so viel fremd war! Oder vielleicht sogar, weil mir so viel fremd war? Amen.

Lasst uns beten: Gott, Schöpfer des Lebens und Vater Jesu Christi, hab Dank, wo wir uns wie neu geboren fühlen in dieser uns doch oft so fremden Welt! Hab Dank, wo wir uns anstecken lassen mit der Flamme der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit und uns mit Freude engagieren: in dieser Kirchengemeinde und überall da, wo du uns hinstellst. Lass uns unser Fremdsein auch als Chance begreifen: als Chance, auf andere zuzugehen statt uns ängstlich einzuigeln oder uns hochmütig auf das hohe Ross zu setzen! So lass uns den Weg gehen, den uns Ostern weist! Und so lass uns das Leben finden – im Licht deines Sohnes Je-

sus! Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle
Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in
Christus Jesus! Amen.